

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 20

Artikel: Hunde-Perspektive
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hunde-Perspektive

Valerij Tarsis las Wladimos Novelle
über einen KZ-Wachhund

In der russischen Literatur gab es bisher kaum Hunde als Helden; man denkt allenfalls an Tschechows «Kaschtanka» und Kuprins «Weissen Pudel» — unproblematisch beide, in freundlichen zaristischen Zeiten spielend... Georgij Wladimow dagegen bringt in seiner Novelle «Der treue Ruslan»* eine Darstellung der Beziehung Mensch—Hund (und Mensch—Mensch), die von den Realitäten der Sowjetmacht geprägt ist. Bisher war Wladimow als Autor der Erzählung «Die grosse Erzmine» und des Romans «Drei Schweigeminuten» hervorgetreten.

Samisdat-Werk heisst noch nicht druckwürdiges Werk, sagt man; Wladimows Novelle ist jedoch von ausserordentlicher Qualität und rechtfertigt die vorgesehenen Publikationen in Uebersetzung.**

Die wahre Dienstreue ist Seligkeit im Gehorsam

Ruslan wurde von seinem Meister, seinem Gefreiten, zur Ausbildung als Lagerhund *ausgewählt*, weil er sich misstrauisch gezeigt hatte. «Diese Sorte eignet sich zum Dienst!»

Der Dienst — das ist der Schlüsselbegriff in Ruslans Leben. Sein Dienst besteht darin, Häftlingstransporte von der Station abzuholen mit seinem Meister und den Kollegen; die Häftlinge zur Arbeit in den Wald zu geleiten und sie dort zu bewachen; und wenn einer aus der Kolonne tritt oder wankt, wenn einer zu fliehen versucht, dann heisst es für ihn: «Fass, Ruslan, fass!» So ein Häftling — *Schübige* sind sie für Ruslan, im Gegensatz zu den Meistern — wird erledigt.

Den Hunden, die für den strengen Dienst untauglich wurden, ging es genau gleich. Der eine verlor den Spürsinn, der andere erblindete, ein dritter sündigte durch Anhänglichkeit an die Häftlinge; das war das gleiche, wie wenn ein Häftling aus der Reihe tanzte. «So war es Brauch, dass der Dienst für den Hund immer mit dem Tod aus des Meisters Hand endete, und die acht Jahre im Lager verliess Ruslan nie die Empfindung, dass dies auch ihm irgendwann bevorstehe.» (S. 13)

Dennoch «gewöhnte er sich daran, dass immer Leute herum waren, denen er sich unterordnen, dienen und die er lieben konnte. Das war das Wichtigste — lieben, denn ohne Liebe lebt ja keiner in dieser Welt: weder die Wölfe, noch im Meer der Hai, noch die Sumpfschlange. Er war unrettbar von dieser Liebe vergiftet, von seinem Einverständnis mit dieser Menschenwelt — von jenem süssesten Gift, das den Alkoholiker mehr zerstört als der Alkohol an sich; und keine Jagdseligkeit hätte ihm diese andere Seligkeit zu ersetzen vermögen — dem geliebten Meister gehorsam zu sein.» (S. 114)

Für Ruslan, «den Sohn und Enkel friedlicher Schäferhunde», bestand der Dienst in der Wahrung der strikten KZ-Ordnung. Nur in einem war er da insgeheim eigener Meinung: er hielt «seine Schafe nicht für schuldig, wie sein Gefrei-

ter und die anderen Meister diese einstufen» (S. 118). Er wusste, dass «die Meister manchmal irren. Aber sie dürfen. Ein Hund und ein Häftling dürfen nicht, sie müssen immer geradestehen für ihre Fehler, dazu noch oft für die Fehler der Meister.» Eigentlich hätte er die Menschen verachten müssen mit ihrer Angst voreinander, mit ihrem ewigen Gezänk — eindeutig war «nicht alles in Ordnung an jener Stelle, mit welcher sie denken». (S. 119)

Aber doch: Dienst, Lebenssinn, Wonne — das ist dem Meister gehorchen.

Bedrohte heile Welt für Hunde: Der Stacheldraht wird abgenommen

Die Novelle beginnt mit einer für Ruslan kritischen Situation: Sein Gefreiter führt ihn zum Dienst, aber wie sie den Baracken entlanggehen, spürt der Hund, dass die Schübigen nicht mehr da sind. Sie müssen alle geflohen sein! Doch wie soll er sie aufstöbern, wo doch inzwischen Schnee gefallen ist?

Indessen wird bald genug klar, dass der Suchbefehl heute nicht ernstgemeint ist; sein Meister will ihm vielmehr die tödliche Kugel verpassen. Die Ankunft eines freien Arbeitnehmers («ein fremdes, sehr eigenartiges Volk: spazierte überall ohne Bewachung herum und benahm sich gegenüber den Meistern ohne gebührende Ehrfurcht») — die Ankunft eines Raupentrafaktorfahrers verhindert dies. «Wozu den schönen Schäfer liquidieren?» sagt er, ehe er ein paar Lagerpfosten niederwalzt, den Stacheldraht zerreisst. Da befiehlt der geliebte Meister dem Wachhund des — wohl im Gefolge des XX. Parteitages — aufgelösten Lagers, abzuhausen und kehrt selber in die frühere Zone zurück. Der Dienst ist zu Ende.

«Dafür hatte man ihn diesseits des Stacheldrahtes geführt, um ihn endgültig zu verjagen, um ihn bei den rüdischen Hofhunden betteln zu lassen, die er aus tiefster Seele verachtete...» (S. 20)

Das ging doch nicht! Der Dienst war für ihn das Leben. So begab sich Ruslan einstweilen zum Bahnhof des Dörfchens beim Lager, um auf den richtigen Zug zu warten. Bald kamen auch die übrigen Wachhunde zur Station; doch während sie einer nach dem anderen unter den Zivilisten ein neues Zuhause finden, entgegen aller Erziehung von diesen Fremden Nahrung annehmen und den Dienst vergessen, bleibt Ruslan treu. Täglich patrouilliert er auf dem Bahnhof und legt dann den Weg zum Lager zurück, wo sein Gefreiter noch ist, ohne Ruslan zu brauchen.

Der Hund «stellte sich lebhaft vor, wie er sich dort fühlen musste, sein Meister unter den Fremden, wie er alle verachtet und hasst und ganz vom Gedanken eingenommen ist, die Flüchtlinge zurückzuholen und die übrigen Meister zu bestrafen, welche die Schübigen haben entkommen lassen». (S. 25)

Zum Dienst hinzu muss nun Ruslan auch noch selber für Nahrung sorgen. Im Wald jagt er nach Mäusen und Rebhühnern.

Bewahrter Häftling in der Hütte

Eines Tages stiess er im Dörfchen auf die frische Spur seines Gefreiten und meldete sich sogleich — zu Diensten! Doch sein Meister sitzt mit einem der Schübigen im Wirtshaus und trinkt widerliches Zeug: Wodka. Dabei erzählt er, mittlerweile zum Sergeanten befördert, dass er das Lagerarchiv hatte bewachen müssen, das inzwischen versiegelt und «zur ewigen Aufbewahrung» weggebracht worden sei.

Beide Männer erkennen Ruslan; vom Schübigen kann der Hund natürlich das Stück Brot nicht annehmen. Triumphierend zwingt der betrunkene Meister ihn, aus seiner Hand ein Senfsandwich zu fressen. Ruslan pariert, weiss aber auch, dass sein bisher vergötterter Meister ihn nicht liebt und ihn nicht mehr haben will. Derart körperlich und seelisch leidend, verkriecht er sich hinter dem Bahnhof.

Hier fand ihn später jener Schübige, lud ihn ein, mitzukommen. Er war nach der Lagerauflösung nicht nach Hause gefahren, weil man ihn nicht erwartete, sondern hatte sich als Schreiner bei einer Ortsansässigen eingemietet.

«Der Meister war für Ruslan schon gestorben, aber dieser da war lebendig und redete ihm zu, rief ihm, zu folgen...» (S. 54)

Beide freuten sich, einander gefunden zu haben; für Ruslan hatte das Verhältnis allerdings eine besondere Bedeutung:

«Es ergab sich die vom Dienstreglement nicht vorgesehene Lage, die aber seinem Hauptgesetz nicht zuwiderlief: ein Lagerhäftling bat selber darum, bewacht zu werden.» (S. 55)

Wie Ruslan sogleich feststellte, hatte sein Schübiger inzwischen einen neuen Meister, sogar eine Meisterin — Tante Stjura, bei der er wohnte. Da Ruslan weiterhin im Wald auf Jagd ging, duldete sie den Hund (ohne zu merken, dass er den letzten Lagerhäftling bewachte).

Ruslan wartet noch immer darauf, dass der richtige Dienst wiederkehrt. Er sieht ja, dass das Leben hier nichts ist, dass der Schübige traurig ist, viel trinkt und viel streitet, während es im Lager geordnet, streng, tadellos gewesen war. Bei seiner täglichen Inspektion im Lager sieht er, dass man umbaut. Also doch! Nur — der Stacheldraht rundherum fehlt. Oder haben sie gemerkt, dass es am besten wäre, die ganze Welt zur Lagerzone zu machen?

«Wenn die Welt so gross ist, wie viele Pfähle muss man da einschlagen, wieviel Draht spannen? Doch vielleicht... vielleicht war schon die Zeit gekommen, ganz ohne Draht zu leben — eine allgemeine glückliche Zone? Sogleich entschied er aber nicht ohne Wehmut, dass es so nicht ginge. Dann spazierte jeder, wohin er wollte; man könnte keinen im Auge behalten. Man kann ja nicht jedem einen Hund beordnen. Leute gibt es viele, aber ein Hund ist doch selten. Er meinte natürlich die richtigen Hunde, die

* Grani, Frankfurt/M., Nr. 96, S. 3—173

** Deutsch in Vorbereitung beim Scherz-Verlag

vom Dienst, die man auswählen, aufziehen und alle Wissenschaften lehren muss. Erst danach kann der Hund den Menschen etwas beibringen, die ohne jede Auswahl aufwachsen und nichts lernen.» (S. 141)

Zudem, überlegt sich Ruslan, braucht man einen Platz jenseits des Stacheldrahts, wo man die unbotmässigen Hunde und Häftlinge erschießt. Aber schliesslich haben die Häftlinge noch immer den Draht selber ums Lager gezogen!

Und jetzt die Komsomolzen bewachen: das Missverständnis (oder doch Verständnis?)

Eines schönen Tages wird seine Treue belohnt: Der Zug hält, und eine grosse Partie Neuer steigt aus. Sie benehmen sich zwar ungebührlich, es sind auch nicht die Meister mit den übrigen Hunden gekommen, um sie zu empfangen. Und statt der richtigen Instruktionen («Wer aus der Kolonne tritt...») hält ein Zivilist eine lange Rede über «ihr jungen Erbauer des Zellulose-Papier-Kombinats».

Aber als sie alle in einer langen Kolonne antreten, weiss Ruslan: doch, jetzt fängt der Dienst wieder an! Stolz und zufrieden begleitet er die lärmenden und singenden Reihen durchs Dörfchen — und siehe da, die übrigen Wachhunde sind auch gleich zur Stelle. Ruslan «bedauerte nur, dass er ihnen (den Neuankömmlingen) nicht mitteilen konnte, was sie nicht mal ahnten: was für ein geräumiges Lager dort für die Erleuchtung vorbereitet ist, welch grosse, einfach prächtige Baracken...» (S. 149). «Er begleitete sie in jene lichten Gefilde des Guten und der Ruhe, wo die strikte Ordnung sie von allen möglichen Gebrechen heilen würde — so geleitet ein barmherziger Bruder einen Kranken ins Spital.» (S. 152)

Von früher wusste der Hund: «Nur wenige wurden als gesund aus diesem Sanatorium entlassen: still, ein gleichmässiges Licht ausstrahlend.» (S. 120/121)

Die jungen Arbeiter spassen zuerst über die Eskorte; die Dorfbewohner schauen wortlos und finster zu. Sie schauen auch dann bloss wortlos zu, als in den hinteren Reihen einige aus der Kolonne ausscheren (um ein Bier zu trinken); da tun Ruslans Kollegen ihre Pflicht, springen die Ordnungsbrecher an, verletzen sie kunstgerecht. Ruslan ist, wie es sich gehört, darum bemüht, seine Kolonnenreihen in Ordnung zu halten. Aber die Neuen kennen die Regeln nicht und beginnen die Hunde zu schlagen; jemand bricht Ruslan das Rückgrat. Mit einer Schaufel, die von einem wortlosen einheimischen Zuschauer requiriert wird, versuchen sie ihm den Todesstoss zu geben und schleppen ihn bewusstlos in den Strassengraben.

Mit letzter Kraft gelangt der Hund zurück in seinen Schlupfwinkel beim Bahnhof — um da zu sterben. Aber der Dienst liess Ruslan auch da noch nicht frei:

«In dieser Stunde, da die Treuesten der Treuen ihn (den Dienst) verrieten, die ihm das Leben restlos zu opfern geschworen hatten; jetzt, da Minister und Generäle zurückwichen und sich lossagten, Richter und Henker, bezahlte und uneigennützig Denunzianten; da die Fahnenträger selber seine bespuckten Banner in den Dreck warfen — in dieser Stunde suchte der Dienst Unterstützung, rief nach der unversiegten Treue auch nur eines Einzigen. Und der sterbende Soldat vernahm den Ruf des Schlachthorns.» (S. 172)

Mit der Vision des Befehls «Fass, Ruslan, fass!» stirbt der letzte Treue. ■

euro päische ideen

Heft 5/6:

Erich Mühsam zum 40. Todestag

W. Mehring, S. Szende, W. Girmus, H. Marx, F. Küster, W. Huder, G. Dallmann, B. Frei, L. Renn DM 10,-

Heft 7:

Schriftsteller in Berlin

E. Jandl, I. Drewitz, W. Wirpsza, M. Sorescu, A. Baconsky – Antikommunismus – Nachtrag DM 5,-

Heft 8:

Zwei deutsche Staaten – eine deutsche Kultur?

Tagung Europäische Akademie: D. Cramer, A. Kantorowicz, A. Dresen, A. Freyer, D. Hildebrandt – Warum sterben Kulturzeitschriften? DM 5,-

Heft 9:

Ignazio Silone zum 75. Geburtstag

F. Bondy, L. d'Eramo, E. Straub, H. Dehio DM 5,-

Heft 10/11:

Bürgerkrieg oder Wieder- vereinigung in Deutschland?

K. Schütz, H. Lummer, O. v. Wrangel, W. Lüder, H. Oxfort, R. Havemann, W. Harich, Jaene, Flechtheim, J. Améry, Zwenz, Wirpsza, Habe, Frei, H. Arnold, Pachman, Vercors. – E. Mühsam – Nachtrag DM 10,-

Heft 12:

Deutsch-deutsche Gespräche

Peter Huchel, Reiner Kunze, Günter Grass, Ludwig Renn, Stephan Hermlin, Rolf Schneider DM 5,-

Heft 13:

Dramatik in der DDR

R. Kerndl, P. Hacks, V. Braun, R. Kirsch, H. Müller, H. Lange, K. Mickel, A. Matusche DM 5,-

Heft 14/15:

Exil in der Sowjetunion

H. Walden, H. Vogeler, C. Neher, H. Kurella, H. Süsskind, M. Hoelz, W. Hirsch, G. Günther DM 10,-

Bestellungen an:

europäische ideen
D-1 Berlin 37, Mühlenstrasse 17 b
(Abonnement: 6 Hefte DM 25,-)

Unsere Meinung

Lobpreisung als Verleumdung

Der treue Ruslan ist tot. Das verkündet Georgij Wladimow in seiner Novelle.

Der treue Ruslan ist wieder auferstanden. Das antworten ihm die sowjetischen Machthaber, welche die Todesnachricht nicht gelten lassen, sie in den Untergrund der verfolgten Samisdat-Literatur getrieben haben.

Eigentlich sollte das eine paradoxe Situation sein. Denn was verbittet sich hier das Regime? Eine der üblichen «antisowjetischen Verleumdungen» über Konzentrationslager und Verfolgungen der Andersdenkenden? Aber nein, keineswegs: Es verbittet sich vielmehr die Aussage, dass die Zeit der KZ und ihrer Insassen überwunden sei. Denn überwunden ist heute vielmehr die Zeit, da man die (zum Teil erhoffte, zum Teil realisierte) Ueberwindung des Gulag-Systems als Errungenschaft ansah. Deshalb weist man das Lob ab, das einer Sache (oder wenigstens ihrem Nimbus) gilt, die unterdessen wieder tadelnswert geworden ist. Es gilt dem Bild des

Sozialismus, der die Zwangsarbeit entbehren kann, weil die freiwillige Mitarbeit an ihre Stelle tritt. Verleumdung, in der Tat.

Der heute etwa 45jährige Autor (er soll noch mehrere unveröffentlichte Arbeiten «in der Schublade» haben) hatte persönlich mit den stalinischen Konzentrationslagern keine Bekanntschaft gemacht. Er hat diese Institution im wirklichen oder vermeintlichen Geist der Parteikonferenz von 1956 und 1961 als «Auswuchs des Personenkults» verstanden. Seine Novelle, am Ende der «Chruschtschowschina» geschrieben, gibt dem Glauben an den «Sozialismus mit menschlichem Gesicht» Ausdruck, wie das die Tschechoslowaken sagen sollten. Aber dieser Glaube an die neue Zeit ging in der noch neueren Zeit nach Chruschtschow nicht mehr an.

So ist es möglich, dass aus einer Lobpreisung eine Verleumdung entsteht. In ihrem normalen Umgang mit den Schriftstellern gilt für die Machthaber die Losung, die das Chanson anprangert:

*Le poète doit être exécuté;
il a dit la vérité.*

Aber im Falle Wladimows gilt eine andere Variante:

*Le poète doit être exécuté;
il a pris pour vérité
ce qu'il avait espéré.*

Wo käme man schliesslich hin, wenn man die fromme Lüge vom Sozialismus auch in sozialistischen Verhältnissen verbreiten dürfte? cb